



ZWISCHEN IRRTUM UND WIRKLICHKEIT

In dieser Artikelserie befassen wir uns mit Begriffen/Schlagwörtern aus der Hundewelt und gehen ihnen auf den Grund.

Muss man den Hund müde machen?

Von der sinnvollen Beschäftigung zur sinnlosen Besspassung ist der Weg nicht weit. Darum lohnt es sich darüber nachzudenken, wie viel Beschäftigung der Hund eigentlich braucht. Oft gibt der Hund selber seine Antwort auf diese Frage und schlägt Alarm.

Laut Studien über Strassen- und Wildhunde schlafen oder ruhen diese gegen zwanzig Stunden am Tag. Davon können die meisten Haushunde nur träumen. Auf ihnen lastet im Alltag ohnehin der Druck der Gesellschaft. Und da sind noch Herrchen und Frauchen, die, getrieben von der Unsicherheit, ihren Vierbeiner allenfalls zu vernachlässigen, mit einem umfangreichen Besspassungsprogramm aufwarten. Kein Wunder, denn die Angebote von Hundclubs und Hundeschulen sind enorm, ebenso die Auslagen von Wurf- und Spielgegenständen in Tierbedarfsläden.

Es beginnt im Welpenalter: Der Hundebesitzer wird ermahnt, dass ein Welpen in kurzer Zeit möglichst viel Neues kennenlernen müsse. Dabei möchte das seiner Familie entrissene Fellbündel im neuen Zuhause erst mal Sicherheit und Vertrauen finden und gute Erfahrungen machen. Es kommt anders: Der Hund muss sofort mit vielen gleichaltrigen Artgenossen spielen gehen, damit er sozialisiert wird. Damit erreicht man aber das Gegenteil. Wenn noch Zeit bleibt neben Spaziergängen, täglichen Spielsequenzen und Welpen-

spielgruppe, muss möglichst früh mit Hundesport begonnen werden.

Es kommt noch schlimmer: Merkt der Halter im Laufe der Zeit, dass sich der überdrehte Hund kaum in die Ruhe bringen lässt, erinnert er sich an den TV-Hundecoach, der da den Ratschlag gab: «Den muss man richtig auspowern!» Gesagt, getan. Die Reizangel wird hervorgeholt, der Wurfgegenstand ein Dutzend Mal mehr geworfen oder ein zusätzliches Hundesport-Training eingebaut. Resultat: Der Hund fällt danach in komaartigen Schlaf, ist aber – kaum erwacht – sofort wieder auf Draht und verlangt nach Action. Auch im Alltagsverhalten können sich Probleme zuspitzen.

Solche Hunde kommen nicht mehr zur Ruhe und vermögen kaum mehr ihre vier Pfoten gleichzeitig auf dem Boden zu halten. Auf dem Spaziergang wollen sie zu allen Artgenossen und springen an Menschen hoch. Nimmt der Halter den Wurfgegenstand aus der Tasche, jagt der Hund wie besessen dem fliegenden Ding hinterher. Nach dem siebten Mal fordert der bellende

Ball-Junkie ultimativ ein achttes und neuntes Mal. Wer diese Symptome bei seinem Hund entdeckt, sollte sich unverzüglich Gedanken über sein Bespassungsprogramm machen. Tut der Hund all das tatsächlich aus Freude oder ist das nicht eher die Interpretation des Menschen? In Tat und Wahrheit ist es Aufregung und Stress.

Hormone und Dauerstress

Bei gewissen Beschäftigungen wird jeweils ein Adrenalinhöchststand erreicht. Adrenalin baut sich in den Stunden danach ab. Folgt im Anschluss nicht genügend Ruhe (ein bis zwei Tage) und es geht in gleichem Mass weiter, produziert der Körper nebst Adrenalin auch die Hormone Noradrenalin, Dopamin und Kortisol im Übermass. Was bedeutet das für den Hund, wenn sein Körper diese Botenstoffe (Neurotransmitter) übermässig und dauernd produziert und diese nicht abgebaut werden können? Vereinfacht ausgedrückt, aktivieren diese Botenstoffe gewisse Nervenzellen. Sie steigern über längere Zeit die Herzfrequenz und den Blutdruck, gleichzeitig die Reizbarkeit, Erregung und Aggressivität. Zu viel Dopamin – bekannt auch als Glückshormon – erzeugt Unruhe, löst impulsives Verhalten und Reaktivität (zum Beispiel Leinenaggression) aus. Ein Übermass an Kortisol schwächt das Immunsystem, setzt damit die physische Widerstandskraft herab und macht den Hund krankheitsanfällig.

Überbeschäftigte Hunde zeigen ihre Probleme

Müssen Hunde tatsächlich müde gemacht werden, damit sie gehorchen? Oder: Wer möchte selber tagtäglich mehrmals auf «über 180» gejagt werden? Übertriebenes Training, ständige Kommandos, Hundebesitzer, die Druck auf den Hund ausüben, um ihre ehrgeizigen Ziele zu erreichen – Verhaltenstrainer und Tierärzte kennen das Ergebnis: Ein Grossteil ihrer vierbeinigen Kundschaft besteht aus überbeschäftigten Hunden oder solchen «Sportgeräten». Sie zeigen im Alltag Verhaltensprobleme oder Krankheitssymptome, die auf Überbeschäftigung, zu viel Bewegung und falsche Belastungen zurückzuführen sind. Es ist die ganze Bandbreite unangemessener Verhaltensweisen im Alltag (vom Dauerbellern bei Reizquellen bis In-die-Leine-Springen bei Begegnungen mit Artgenossen) bis zum gesamten Spektrum der Reaktivität (defensives oder offensives Aggressionsverhalten) als Reaktion auf äussere Reize (Umwelt, Angst) oder innere Reize (Stress, Schmerzen, Krankheit). Zu viel Beschäftigung

kann dem Hund wortwörtlich auf den Magen schlagen, sich in häufigem Erbrechen und durchfallartigem Kot äussern oder zu Kreislauf- und Nierenproblemen sowie anderen Krankheiten führen.

Hunde sind vor allem Individuen

Was ist zu wenig, was zu viel, welche Beschäftigung ist die richtige? Dazu gibt es keine allgemeingültige Antwort. Wenn auch Fachleute die Rasse, das Alter und den Gesundheitszustand eines Hundes als massgebende Faktoren für Umfang und Häufigkeit von Bewegung und Beschäftigung nennen, so muss man sich in erster Linie am einzelnen Hund – am Individuum – orientieren. Dazu muss man seine Körpersprache und Signale kennen, ihn während, nach und zwischen den Beschäftigungen beobachten und das Festgestellte richtig einordnen, um die notwendigen Konsequenzen zu ziehen.

Oft beeinflussen auch der Ort und damit verbundene Umweltreize das Befinden des Hundes. Ein Hundespaziergang durch die belebte Stadt kann für ihn intensiver sein, als wenn er sein Herrchen beim Joggen übers verlassene Feld begleitet. Zu den äusseren Reizen gehört ebenso das soziale Umfeld, das auf dem Hundepplatz eine wichtige Rolle spielt: Stimmen die Grösse und die Zusammensetzung der Gruppe? Wird die Individualdistanz eingehalten? Sind Stimmung und Umgangston freundlich? Auch die Temperatur ist ein wichtiger Faktor. Je nach Rasse, Alter oder Hund ist es für gewisse Tätigkeiten schnell zu warm, je nach Fellbeschaffenheit schnell einmal zu kalt.

Hunde möchten mehr Ruhe

In der Tat ist der Hund ein Bewegungstier. Er braucht Bewegung, aber meistens nicht in dem Masse, wie es der Mensch sich vorstellt und definiert. Vergleiche mit



Das Unterschreiten seiner Individualdistanz ist für den Hund immer belastend.

Rechts
Balancieren auf
Baumstämmen macht
Spaß und ist gesund.

Wölfen liegen da ebenso falsch wie die Überbeschäftigung, die insbesondere für Hütehunde vielerorts propagiert wird. Es ist nach wie vor so, dass sich unter den Border Collies und Australian Shepherds viele überdrehte Ball-, Frisbee- und Agility-Junkies finden lassen. Damit wird keinesfalls Nichtstun propagiert oder Unterforderung in Kauf genommen. Könnten aber unsere Haushunde frei wählen, würden sie mehr Ruhe bevorzugen. Statt irgendwelche vom Menschen zu ihrer eigenen Erfüllung erfundenen Sportarten auszuüben, würden sie lieber mit ihm über Wiesen, Felder und durch Wälder streifen, Gerüche erkunden, Spuren verfolgen und mit ihm das Zusammensein geniessen.

Unsere Hunde haben keine Wahl. Wir bestimmen, wann was in welchem Umfang getan wird. Verweigert der Hund Bewegung oder Beschäftigung, dann hat das meist seinen Grund. Was für den einen Hund gut ist, kann für den anderen zu viel sein, ohne dass er sich etwas anmerken lässt. Doch der Hund führt das Programm dem Besitzer zuliebe meist widerstandslos aus. Das heisst aber nicht, dass man den Hund nicht mit dem Fahrrad ausführen, mit ihm joggen gehen, intensive Bewegungen des Hundesports betreiben oder längere Wanderungen unternehmen darf. Doch alles soll sorgsam aufgebaut und mit Mass sowie genügend Ruhe dazwischen – bis zu mehreren Tagen – umgesetzt werden.

Qualität auch in der Bewegung

Die Bewegung muss für den Hund ausgeglichen und weder in der Art noch in der Belastung einseitig sein, darin sind sich Verhaltensforscher und Tiermediziner einig, denn Bewegung und Beschäftigung haben sowohl auf die Physiologie als auch auf das Verhalten Einfluss. Aus Tierbeobachtungen weiss man, dass Wölfe oder wild lebende Hunde auf ihren Erkundungen den leichten Trab bevorzugen und immer wieder in eine langsame Gangart verfallen, um Spuren zu analysieren. Aus physiologischer Sicht sollte man dem Hund möglichst verschiedene Bewegungsarten ermöglichen: vom langsamen Gang über den leichten Trab bis zum Galopp, angepasst an Alter, Tagesform und Temperatur. Für den Bewegungsapparat ist es förderlich, wenn der Hund auch balancieren (zum Beispiel über gefällte Baumstämme) oder ein steiles Bord erklimmen darf, um danach langsam wieder hinunterzusteigen, zu schwimmen oder nach Mäusen zu graben.



Der Alltag sieht aus Hundesicht oft anders aus: Statt ausgiebig auf dem Spaziergang schnüffeln zu dürfen, muss er dem Ball oder Stecken hinterherrennen. Dann folgen Drill- und Kommandoübungen. Noch schlimmer wird es, wenn Herrchen oder Frauchen ihresgleichen begegnen. Dann heisst es «Leinen los!» und ungefragt muss Hund A den fremden Hund B jagen oder sich von ihm jagen lassen. Sozialkontakte, wie sie Hunde eigentlich brauchen, sind nicht mit ausgiebigen Renn- oder sonstigen wilden Spielen gleichzusetzen.

Hunde brauchen mehr mentale Beschäftigung

Würden sich Hundebesitzer und -trainer tiefer gehend mit den Bedürfnissen der Hunde auseinandersetzen, sähe der Alltag mancher Hunde anders aus. Sie würden viel mehr mental beschäftigt. Gerüche erkennen und unterscheiden, Gegenstände suchen und bringen, Fährten verfolgen, Personen suchen, sonstige Aufgaben lösen – dem Hundebesitzer und seiner Fantasie sind fast keine Grenzen gesetzt. Arbeiten, die auch im Haus und in der Wohnung möglich sind, bei denen der Hund seine Sinne, insbesondere die Nase einsetzen kann, sind wertvoll für dessen Gleichgewicht und Selbstvertrauen und unterstützen seine Ausgeglichenheit.

Laut Verhaltensbiologen findet bei mentaler Beschäftigung (Kopf- und Nasenarbeit) sogar ein Mehrfaches an Auslastung gegenüber der Bewegung statt. Zehn Minuten intensive mentale Arbeit sind mit einem einstündigen Spaziergang gleichzusetzen. Besonders bei der Nasenarbeit ist die Belastung des Organismus gross, ohne dass übermässig Stresshormone freigesetzt werden, wie es bei hektischen Beschäftigungen geschieht. 🐾

Text: Roman Huber, Fotos: fotolia.de